

DIAKONIKUS

Zeitschrift der Diakonie Wuppertal

II | 2018



3 „Die Seele der Diakonie ist nicht verloren gegangen“

Im Gespräch: Pfarrerin Karin Weber und Prof. Dr. Hans-Willi Kling

5 Diakonie in Dur und Moll

Wir singen den Feierabend mit Chorleiter Andre Enthöfer ein!

6 Aquarelle zwischen Syrien und Deutschland

Behzad Kadru aus Syrien

8 „Ich erfülle jedes Klischee eines Sozialarbeiters“

Ulrich Liebner geht nach 40 Jahren bei der Diakonie in den Ruhestand

10 Diakoniezentrum Friedrich von Bodelschwingh in Aktion

Im Juni führte das Diakoniezentrum Friedrich von Bodelschwingh eine „Aktionswoche“ für die Bewohner der Einrichtungen durch

12 Neues Karriere-Portal der Diakonischen Altenhilfe Wuppertal

Das neue Karriere-Portal der Diakonischen Altenhilfe ist online

13 Eine neue Zentrale für die Diakoniarbeit

Bauvorhaben an der Deweerthstraße

14 Abenteuer Kinderkunst verbindet Jung und Alt

Kinder aus dem Ev. Familienbildungszentrum Westkotter Straße zeigen ihre Bilder

16 Eltern müssen immer nein sagen, weil alles etwas kostet

Das Thema Kinderarmut bestimmt seit Jahren die Arbeit von Bärbel Hoffmann

19 Sport verbindet Jung und Alt

Klaus Helmut Mücher (83) und Songül Yüce (43) beim Schwebebahnlauf 2018

20 Schwebebahnlauf 2018

Eine Bildergalerie



»Die Seele der Diakonie ist nicht verloren gegangen«

Wie ist die Diakonie aufgestellt? Was macht sie stark und welche Zukunftsthemen bewegen den sozialen Träger? Ein Gespräch mit Prof. Dr. Hans-Willi Kling, Vorsitzender des Aufsichtsrates, und seiner Stellvertreterin Pfarrerin Karin Weber.

Was zeichnet die Diakonie und ihre Mitarbeiter aus?

Prof. Dr. Hans-Willi Kling: Die Diakonie Wuppertal ist für mich gelebte Kirche. Die Diakonie wird in der Stadt als Teil der evangelischen Kirche erlebt und das ist gut so. Von der Begleitung von Familien mit Neugeborenen bis zum Hospizdienst bieten wir viele Hilfsangebote für alle Lebensphasen an. Gerade weil Diakonie so vielfältig ist, erleben wir einen großen Zuspruch. Die Diakonie-Mitarbeiter sind dabei gewissermaßen ‚Überzeugungstäter‘, sie kümmern sich nicht um Fälle, sondern helfen ihren Mitmenschen. Das zeichnet uns - vielleicht auch in Abgrenzung zu anderen Anbietern - besonders aus.

Karin Weber: Diakonie ist die Sozialarbeit der Kirche. Und steht dabei für hohe Fachlichkeit. Diakonie bedeutet: Nah bei Gott

und nah bei den Menschen. Und das auch in schwierigen Situationen. Die Identifikation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit ihrer Arbeit und mit der Kirche ist sehr groß.

Die Diakonie Wuppertal hat mittlerweile rund 2000 angestellte Mitarbeitende. Hat sich durch die Größe und die neue Struktur mit den Gesellschaften Soziale Teilhabe gGmbH, Evangelische Kindertagesstätten gGmbH, Kinder – Jugend – Familie gGmbH, Service GmbH und der Diakonischen Altenhilfe Wuppertal gGmbH nicht vieles verändert?

Kling: Nein. Durch die neue Struktur mit den einzelnen Gesellschaften ist die Seele der Diakonie nicht verloren gegangen. Die Säulen der einzelnen Gesellschaften existieren nur auf dem Pa-



»Diakonie ist die Sozialarbeit der Kirche.«

Karin Weber

Die Durchlässigkeit untereinander ist groß. Jeder hilft sich und seinen Klienten über die Gesellschaften hinweg. Aber wir brauchen eine gewisse Größe und einen Pool an Leuten, um optimale Hilfe anbieten zu können. Um wirkungsvoll diakonische Arbeit zu leisten, ist ein tragfähiges finanzielles Fundament notwendig. Darum ist die Größe auch eine Chance, um auf dem sozialen Markt mit seinen Schwankungen bestehen zu können. Die neu aufgestellten Gesellschaften mit ihren klaren Strukturen und der professionellen Verwaltung liefern das notwendige Werkzeug dafür, dass wir unsere Arbeit auch in Zukunft gut machen können. So können wir sichere Arbeitsplätze anbieten und sind überall in Wuppertal unterwegs.

Weber: Alle Bereiche der Diakonie zeichnen sich durch dieselben Querschnittsthemen aus: Unser evangelisches Profil, gelebte Inklusion und der enge Bezug zu den Gemeinden vor Ort. Beispielsweise in der Kita-Arbeit ist die Vernetzung mit den Gemeinden eine ungemeine Bereicherung. Uns ist ganz wichtig, zu betonen, dass wir keine Insel-Diakonie sind. Miteinander kriegen wir einfach mehr hin als alleine.

Wo funktioniert denn dieser Vernetzung besonders gut?

Kling: Die Grenze zwischen Gemeinde und Diakonie verwischt oft: Beispielsweise beim Demenzcafé in Langerfeld, bei der Wichlinghauser Kirche oder bei der Arbeit der Oase. Unsere Diakonie ist mobil und geht für die einzelnen Angebote in die Gemeinden und wir bringen uns dort mit unserem Know-How, zum Beispiel für die Altenhilfe oder die Jugendarbeit, ein. Nur so können wir auch Anwalt der Leute sein und unsere Stimme erheben, wenn es nötig ist.

Was hat sich nach der Umstrukturierung an der Arbeitsweise geändert?

Kling: Wo wichtige Entscheidungen fallen, ist die Diakonie eins. Da steht immer die Gesamtdiakonie im Fokus. So sind

beispielsweise auch alle Geschäftsführer bei der Muttergesellschaft angestellt und somit auch für die gesamte diakonische Aufgabe verantwortlich und nicht nur für den, von ihnen vertretenen Teilbereich der Arbeit.

Weber: Vorher waren wir eher ein „Gemischtwarenladen“. Jetzt konzentriert sich jeder auf seine fachlichen Kernaufgaben. In gemeinsamen Aufsichtsratssitzungen aller Gesellschaften findet ein neuer atmosphärischer und inhaltlicher Austausch statt. Auch für uns als Aufsichtsrat ist alles viel übersichtlicher geworden. Die Prozesse sind angepasst, alle Gesellschaften haben das gleiche Reporting, Controlling und eine einheitliche EDV.

Was genau ist Ihre Aufgabe als Aufsichtsrat?

Weber: Wir treffen uns monatlich. Dabei führen wir nicht nur Aufsicht. Sondern hinterfragen auch immer wieder kritisch: Ist es das, was unsere Stadt und unsere Kirche braucht? Wir verwalten und gestalten.

Kling: Wie formen wir unsere Diakonie? Was wird unsere Aufgabe für die Zukunft sein? Durch die intensive Diskussion der fachlichen als auch wirtschaftlichen Zusammenhänge befassen wir uns sehr mit der Diakonie in Wuppertal. Ein wesentliches Thema ist auch der Fachkräftemangel, der in fast all unseren Fachbereichen herrscht. Oder die Frage nach der Weiterbildung und Unterstützung von Ehrenamtlichen. Gleichzeitig müssen wir auch immer die finanzielle Situation der Diakonie im Auge haben, da wir die Verantwortung für unsere Klienten und auch für unsere Mitarbeiter tragen.



»Die Diakonie Wuppertal ist für mich gelebte Kirche.«

Prof. Dr. Hans-Willi Kling

Was wünschen Sie sich für die Zukunft der Diakonie?

Kling: Mehr Gehör in der Stadt. Ich wünsche mir, dass die politischen Entscheidungsträger verstärkt merken, dass die Diakonie die Kompetenzen und die Kontakte zu den Gemeinden hat und dass beide vor Ort sind, um zu helfen. Unsere Erfahrungen könnten noch mehr in planerische Prozesse für die Stadt Wuppertal einfließen. Außerdem hoffe ich, dass unserer Arbeit keine Stolpersteine in den Weg gelegt werden und dass das soziale Angebot in der Stadt nicht abgebaut wird.

Weber: Von der Politik wünsche ich mir, dass die Subsidiarität nicht weiter ausgehöhlt wird, sodass wir die Ressourcen der Diakonie sinnvoll nutzen können. Mein zweiter Wunsch ist, dass Gemeinden, Diakonie und Kirchenkreis ihre gemeinsame Arbeit weiter fortsetzen und zum Wohle der Menschen in der Stadt an einem Strang ziehen. Last but not least hoffe ich darauf, dass es uns gelingt, die Mitarbeitenden zu binden, so dass sie uns weiter helfen, die Diakonie mitzugestalten. Denn die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und ihre Nächstenliebe sind das Kapital der Diakonie und ihr größter Schatz. Die Arbeit mit ihnen ist absolut bereichernd – auch für uns als Aufsichtsrat.

Kling: Das gilt natürlich auch für unsere Mitarbeiter, die nicht christlichen Glaubens sind. Wichtig ist nur, dass sie sich der christlichen Nächstenliebe verpflichtet fühlen. Allen Mitarbeitenden gilt ein herzliches Dankeschön! Ich ziehe meinen Hut vor allen Mitarbeitern, die die Arbeit vor Ort machen.

Vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führte Nikola Dünow.

Fotos: Andreas Fischer

Aufsichtsrat

- Zum Aufsichtsrat der Diakonie gehören neben Karin Weber und Prof. Dr. Hans-Willi Kling Superintendentin Ilka Federschmidt, Klaus Schmitz, Dr. Christof Heußel, Dr. Hartmut Dietrich, Patrick Hahne.
- Karin Weber ist Pfarrerin in der Gemeinde Uellendahl-Ostersbaum, Prof. Dr. Hans-Willi Kling ist Inhaber des Lehrstuhls für das Management chemischer Prozesse in der Industrie an der Bergischen Universität Wuppertal.
- Der Aufsichtsrat trifft sich einmal im Monat.

Treffen auch mal „After Work“

Diakonie in Dur und Moll

Wir singen den Feierabend mit Chorleiter Andre Enthöfer ein!

Jede und jeder ist herzlich willkommen, mit Kolleginnen und Kollegen einen Mix aus geistlichen und weltlichen Liedern, aus bekannten Songs und Musical-Stücken zu singen. Egal, ob Sie schon in einem Chor mitgewirkt haben oder zum ersten Mal außerhalb der Badewanne singen möchten, der olympische Gedanke zählt: Dabei sein ist alles!

Bei Nachfragen melden Sie sich gerne bei

Veronika Wimmer,

Telefon: **97444-121** – oder aber einfach vorbeikommen!

Der nächste Termin ist

Mittwoch, 5. Dezember 2018,

um 17.30 Uhr für ca. eine Stunde im

Gemeindezentrum Uellendahl, Röttgen 102.

Termine in 2019 folgen.

Weitere After Work Angebote, z. B. eine Diskussionsrunde zu Ihren theologischen Fragen, sind in Planung.

Wir lassen von uns lesen und hören!

Text: Veronika Wimmer

Fotos: Ralf Stallbaum



Stadtteilservice Vohwinkel

Aquarelle zwischen Syrien und Deutschland

Es sind kleine Aquarelle, in der Größe einer Postkarte, die Behzad Kadru, Jahrgang 1965, malt: „Ich denke und reflektiere viel im Alltag. Durch meine Gedanken bekomme ich Bildideen für meine Kunst. Bei meiner eigenen Kunst sind 60 Prozent vor dem ersten Pinselstrich in meinem Kopf, der Rest entsteht beim Malen und entwickelt sich immer weiter.“, so der kurdische Syrier, der bereits an vielen verschiedenen Ausstellungen und gesellschaftlichen Kunstaktionen teilgenommen hat.



»In meinen Bildern zeigt sich mein Leben. Ich gebe darin viel von mir und meiner Kultur preis.«

Behzad Kadru

Die Farben des Aquarells sind düster, in schwarzen und grauen Tönen hat er mit einem feinen Pinsel ein gestrandetes Schiff an einer Bucht gemalt. Die Sonne am Horizont geht unter und lässt das Meerwasser aufleuchten. Dazu hat Behzad Kadru weiße Reflexpunkte in das gräuliche Meer integriert. Seine Aquarelle zeichnet er mit einem dünnen Bleistift vor, wie ein Grundgerüst, das ihm den Weg des Bildes aufzeigt.

Ein Aquarell zeigt die alten Wichlinghauser Kirche, heute das Stadtteilzentrum Wichlinghausen (Wiki) der Sozialen Teilhabe der Diakonie Wuppertal, ein Begegnungszentrum für Anwohner: „Durch viel Wasser vermischen sich die schwarzen Farben und verschwimmen ineinander. So bekommt man unterschiedliche Farbtöne, die Schatten und Tiefen zulassen.“, erklärt Kadru seine Abbildung des Wikis. Die Farben seien stets abhängig vom Motiv des Bildes und einer Stimmung, die er ausdrücken will. Das Aquarell ist für eine Trauerkarte gedacht, die Kadru in Kooperation für die Diakonie Wuppertal im Sozialkaufhaus „Vielwert“ an der Fuchsstraße verkauft.

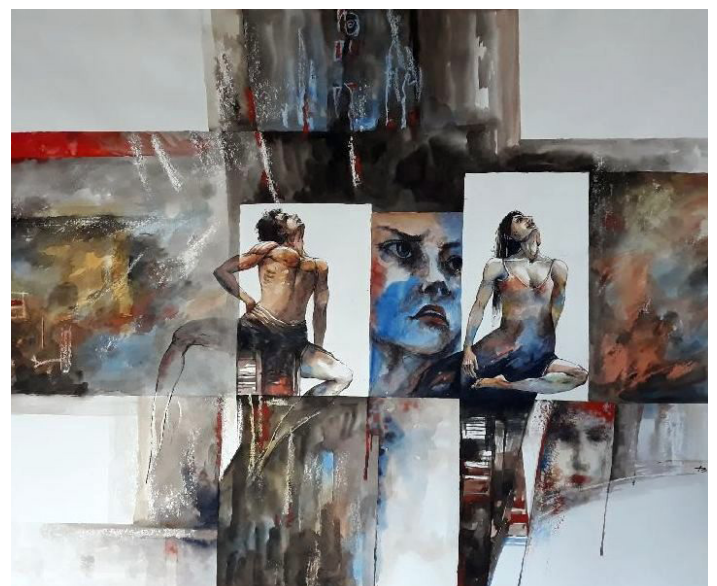
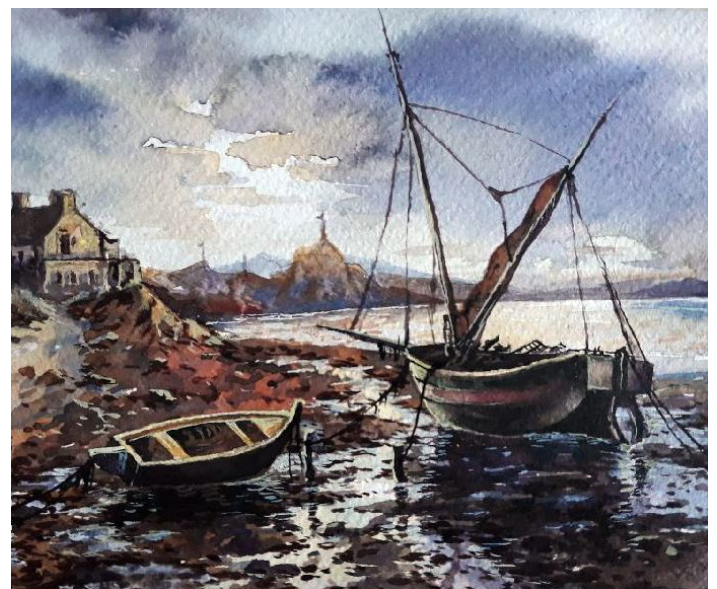
Als Innendienstleiter im Stadtteilservice Vohwinkel schaut er auf eine schwierige Zeit nach seiner Auswanderung aus Syrien zurück. Als studierter Diplom Chemieingenieur hatte er ein gutes Leben in Syrien und er konnte sogar von seiner Kunst alleine leben, doch er wünschte sich eine Veränderung aufgrund gesellschaftlicher Entwicklungen in Aleppo. So entschied er sich für eine Auswanderung nach Deutschland, wobei ihn die aufgeschlossene Kultur Deutschlands anzog. Als Chemieingenieur war es für Behzad Kadru in Deutschland jedoch schwer, Fuß auf

dem Arbeitsmarkt zu fassen. Heute ist er zufrieden mit seiner Arbeit als Innendienstleiter und kann privat seiner Kunstmalerei nachgehen. „In meinen Bildern zeigt sich mein Leben. Ich gebe darin viel von mir und meiner Kultur preis.“, so Behzad Kadru und zeigt auf zwei große Leinwände. „Mein Hauptmotiv, und das, was ich am liebsten male, sind Frauen. Sie sind für mich der Kern jeder Kultur und Ursprung der Schöpfung der Welt“.

Seine Bilder vermitteln Tragik, dabei halte er sich an die Kultur in Mesopotamien, in der Frauen mit dem Stier als heiligem Tier für Leid und Sexualität stehen. Männer hingegen präsentieren den kraftvollen Stier, der Sturheit und Macht symbolisiert.

Durch die Globalisierung drohe den Ländern, dass sie ihre kulturelle Identität verlieren. Jedes seiner Werke habe ein Gleichgewicht durch geometrische Formen und farbidentische Flächen, die seine Bilder strukturieren. So wirken die Werke modern, aufgeräumt und klar. Bezogen auf Behzad Kadrus Vergangenheit erscheint diese Struktur wie ein Symbol für sein Leben in der neuen Heimat. Deutschland sei einerseits erfreulich aufgeschlossen gegenüber Kunst, andererseits aber ein Industrieland, in dem das Leben „ein Routine-Leben, weit weg von der Kunst“ sei. „Kunst ist wichtig für jede Gesellschaft, denn unsere Aufgabe ist es, nicht nur eine Region zu retten, sondern die Menschen, die dort mit ihrer Kultur leben“.

Text und Fotos: Romina Volmer



Stadtteilservice Vohwinkel:

- Der Stadtteilservice Vohwinkel ist eine Einrichtung der Diakonie Wuppertal – Soziale Teilhabe gGmbH. Ziel des gemeinnützigen Projektes ist die Förderung des Zusammenlebens in Vohwinkel.
- Der Stadtteilservice unterstützt u.a. die sozialen und kulturellen Aktivitäten im Quartier mit einer persönlichen Ansprache und einem direkten Kontakt. Dabei finden Menschen mit Unterstützungsbedarf schnelle und unkomplizierte Alltagshilfe. Dies kann die alleinstehende Seniorin sein, die persönliche Ansprache und Kontakt benötigt, die Rollstuhlfahrerin, die zum Arzt begleitet werden muss oder der alleinerziehende Vater sein, der Unterstützung beim Einkaufen benötigt.

Verabschiedung Ulrich Liebner

»Ich erfüllte jedes Klischee eines Sozialarbeiters«

Ulrich Liebner geht nach 40 Jahren bei der Diakonie in den Ruhestand. Im Interview erinnert er sich auch an seinen ersten Arbeitstag in Wuppertal.

Herr Liebner, Sie sind seit 40 Jahren, bei der Diakonie Wuppertal tätig. Am 30. November werden Sie in der CityKirche Elberfeld in den Ruhestand verabschiedet. Wie fühlt sich das an?

Ulrich Liebner: Das ist ein bisschen so wie bei den Sportlern, die nach dem Zieleinlauf noch außer Atem nach ihren Emotionen gefragt werden (lacht). Ich habe noch nicht ganz realisiert, dass ich bald nicht mehr hier arbeiten werde. Auf alle Fälle sind das zwiespältige Gefühle. Es gibt immer wieder Situationen und wiederkehrende Routineterminen, bei denen ich denke: „Ok, das war jetzt das letzte Mal, in dieser Runde werde ich nicht mehr auftauchen. Jetzt wird's ernst.“ Aber ich freue mich auch, vor allem auf die ungestörte freie Zeit. Ich möchte ein wenig mehr Ruhe und Zeit finden, über Vieles nachzudenken, nicht mehr so ‚getaktet‘ sein.

Das klingt wehmütig...

Ulrich Liebner: Ganz klar ergreift mich etwas Wehmut. Es ist etwas anderes, als für ein paar Wochen in den Urlaub zu gehen. Alles in allem war es eine gute Zeit.

Was hat Ihnen denn besonders viel Freude bereitet – und was gar nicht?

Ulrich Liebner: Im Diakonie-Team gab es immer Kolleginnen und Kollegen, die bereit waren, Neues auszuprobieren und Dinge zu entwickeln, zum Beispiel die Elternschule, zuvor die SPFH, die frühen Hilfen u.v.a.m. Das hat mich sicher am meisten bereichert. Wir konnten gemeinsam viele Ideen entwickeln und umsetzen. Schwierig für mich war 2001. Das war eine schwere, belastende Zeit (Anm.: Ermittlungen gegen den ehemaligen Diakonie-Chef im Rahmen des GWG-Skandals). 2014 ging es den evangelischen Kindergärten finanziell sehr schlecht. Ihre Übernahme durch die Diakonie war eine große Herausforderung.



»Ich bin froh, dass ich 40 Jahre die soziale Gemeinschaft in Wuppertal mit gestalten konnte.«

Ulrich Liebner

rung. Dank des Zuspruchs und der finanziellen Zuwendungen des Kirchenkreises sowie der Bereitschaft der Mitarbeiterinnen, einen erneuten Betriebsübergang mitzugehen, stabilisierte sich die Situation. Die „Kitastrophal-Kampagne“ hat uns auf vielen Ebenen Rückenwind gegeben. Heute können wir es wagen, den Aufbau neuer Einrichtungen in Angriff zu nehmen.

Worauf sind Sie rückblickend besonders stolz?

Ulrich Liebner: Ich bin froh, dass ich 40 Jahre die soziale Gemeinschaft in Wuppertal mit gestalten konnte. Ich habe viel ge-



lernt, Manches eingesteckt und ich hoffe, dass ich meinen Mitstreiterinnen und Mitstreitern ein guter Kollege gewesen bin.

Wie sind Sie bei der Diakonie gelandet? Können Sie sich noch an Ihren ersten Arbeitstag erinnern?

Ulrich Liebner: Ursprünglich war ich Industriekaufmann. Bei der Bundeswehr hatte ich damals viel Zeit zum Nachdenken und mir wurde klar, dass es das nicht gewesen sein kann. Nachdem ich in einer Spielstube der Diakonie Recklinghausen gejobbt hatte – übrigens gemeinsam mit Renate Künast, mit der ich auch auf der Schule war – fing ich an, Sozialarbeit zu studieren. Nach dem Studium hörte ich von einer Freundin, dass die Diakonie in Elberfeld Sozialarbeiter suchte. So kam eines zum anderen und ich fing am 1. September 1978 als Bezirkssozialarbeiter an. Ich hatte damals fast schulterlange Haare, trug Cloggs, Jeans und einen Kapuzenpulli – ich erfüllte jedes Klischee eines Sozialarbeiters. Ich war im Bezirk Uellendahl eingesetzt für erzieherische Hilfe und Jugendgerichtshilfe. An einen meiner ersten Hausbesuche am Norkshäuschen erinnere ich mich noch gut: Mir wurde die Tür geöffnet mit den Worten: ‚Es sollte doch ein Mann kommen‘. Spätestens da, war ich in dem etwas raubeinigen Wuppertal angekommen.

Hatten Sie von Anfang an eine enge Bindung zur Kirche?

Ulrich Liebner: Ehrlich gesagt, nein. Anfangs war es mir fast unangenehm, zu sagen, dass ich bei der Diakonie arbeite. Kirche war damals nicht so angesagt. Als ich bei meinem Vorstellungsgespräch – typisch für Wuppertal – gefragt wurde, ob ich zu einer lutherischen, reformierten oder unierten Gemeinde gehöre, wusste ich darauf erstmal keine Antwort. Eine besondere Rolle spielte mein erster Kirchentagsbesuch in Hamburg 1981. Das war für mich ein prägendes Erlebnis. Als Konsequenz haben meine Frau und ich in Wuppertal eine evangelische Gemeinde gesucht und bei Pfarrer Bukowski in der Alten Reformierten Kirche (jetzt CityKirche Elberfeld) gefunden. Später wurde mir bewusst, dass

auch meine Laufbahn bei der Diakonie absolut konsequent war: Meine Mutter war nicht berufstätig, aber immer für die evangelische Frauenhilfe und die Kirchengemeinde aktiv. Der evangelische Geist war zu spüren, auch wenn bei uns zu Hause nicht viel darüber geredet wurde... Ich bin froh, dass ich zu einer lebendigen Gemeinde gehöre, selbst wenn ich mir wenig Zeit nehmen konnte, aktiv zu sein. Auch hier gibt es für mich mehr Möglichkeiten, wenn ich die Arbeit bei der Diakonie niedergelegt habe.

Haben Sie schon Pläne für die Zeit nach der Diakonie? Und worauf freuen Sie sich besonders?

Ulrich Liebner: Am Montag nach meiner Verabschiedung geht es mit dem Nachtzug nach Venedig. Das ist natürlich ein schöner Einstieg! Ich freue mich vor allem darauf, mehr Zeit mit meiner Familie und meinen Freunden zu verbringen. Viele haben meine Arbeit in all den Jahren immer voll und ganz mitgetragen. Außerdem fahre ich gerne Motorrad und spiele Tennis – beides möchte ich in Zukunft häufiger und intensiver machen. Ich möchte neue Themen für mich finden.

Zu guter Letzt: Was wünschen Sie der Diakonie und den Mitarbeitern für die Zukunft?

Ulrich Liebner: Ich wünsche den Menschen in der Diakonie, dass sie sich gegenseitig stärken und gemeinsam für die großen und kleinen Bürgerinnen und Bürger Wuppertals da sind, dass sie, denen Gehör verschaffen, die dies von alleine nicht können und kluge Konzepte für gerechte soziale Verhältnisse realisieren.

Das Gespräch führte Nikola Dünow.

Fotos: Bettina Osswald und Werner Jacken

Stationen

- Ulrich Liebner ist 1953 in Recklinghausen geboren. Er war bei der Diakonie erst Bezirkssozialarbeiter für den Bezirk Uellendahl, später wurde er Gruppenleiter der Sozialarbeiterinnen.
- Im Mai 1991 übernahm er als Abteilungsleiter den Bereich Allgemeine Soziale Dienste.
- Im Rahmen der Neuordnung der sozialen Dienste durch die Stadt verantwortete er ab Oktober 1993 den neu geschaffenen Fachbereich Beratung.
- Seit August 2013 ist Liebner Mitgeschäftsführer der Evangelischen Kindertagesstätten gGmbH.
- Seit Oktober 2016 ist er Mitgeschäftsführer der Kinder-Jugend-Familien gGmbH.



Aktionswoche

Diakoniezentrum Friedrich von Bodelschwingh in Aktion

Im Juni führte das Diakoniezentrum Friedrich von Bodelschwingh eine „Aktionswoche“ für die Bewohner seiner Einrichtungen durch. Die Klienten und Klientinnen erhielten die Möglichkeit, an einer Vielzahl besonderer Freizeitangeboten teilzunehmen. Zum Auftakt wurde mit einer Drachenbootfahrt auf dem Beyenburger Stausee ein besonderes Highlight geboten.

Die Bewohner konnten das mit sechszehn Personen besetzte Gefährt über den See steuern. Hier war viel Kraft und Kondition notwendig. Danach bestand für sie die Möglichkeit, sich in Einerkajaks auszuprobieren. Bei sommerlichen Temperaturen genossen einige Klienten und Klientinnen zum Abschluss noch das kalte Wasser mit einem Sprung in den Stausee.

Am zweiten Tag folgte ein Ausflug in den Movie Park in Bottrop. Die Bewohner besuchten in Gruppen die vielfältigen Attraktionen des Parks. Sie kamen abends mit vielen Eindrücken, Freude und Begeisterung über das Erlebte in die Einrichtung zurück.



Die Bewohner konnten das mit sechszehn Personen besetzte Gefährt über den See steuern.

Am gleichen Tag nahmen vorwiegend die älteren Langzeitbewohner an unserem Bingospiel teil. Mit der notwendigen Konzentration genossen auch sie den gemeinsamen Nachmittag.

Zur Mitte der Aktionswoche fuhren die Klienten und Klientinnen in das Neandertalmuseum in Mettmann. Sie erlebten eine interessante und gut präsentierte „Zeitreise“ durch vier Millionen Jahre Menschheitsgeschichte und besuchten die Sonderausstellung „Eiszeitsafari“, in der das Europa in der letzten Eiszeit dargestellt wurde.

Am gleichen Tag starteten die Teilnehmer eine Radtour von der Wuppertaler Nordbahntrasse über die Korkenziehertrasse bis Solingen. Von dort ging es weiter zum Müngstner Brückenpark über Kohlfurth und Wuppertal Sonnborn zurück zum Ausgangspunkt am Fahrradverleih. Die Klienten und Klientinnen, aber auch die Mitarbeitenden berichteten im Anschluss, die ca. 36 Kilometer lange Tour habe ihnen erheblich Kraft gekostet. Dennoch war der Stolz über die Leistung allen deutlich anzumerken.



Am Donnerstag der Aktionswoche folgten die Teilnehmenden dem vierten Abschnitt des Eulenkopfweges, einer vom örtlichen Wanderverein angelegten Wanderoute, die vom Rittergut in Wuppertal-Schöller über zwölf Kilometer durch das Naturschutzgebiet „Grube 7“ eines ehemaligen Steinbruches führte. Bei ausgezeichnetem Wanderwetter mit einer ausgedehnten



Im Neandertalmuseum in Mettmann erlebten sie eine interessante und gut präsentierte „Zeitreise“ durch vier Millionen Jahre Menschheitsgeschichte.

Pause wurde die Strecke von allen Teilnehmenden gut bewältigt. Die Wanderer der Einrichtung wurden begleitet von einem Mitarbeiter der Wuppertaler Drogenhilfe. Eine weitere körperliche Herausforderung erfuhren die Klienten und Klientinnen am gleichen Tag beim Laser-Tag in der Halle Funky Town in Ratingen. Das Spiel in der besonderen Atmosphäre der Halle wurde als spannend aber auch als anstrengend empfunden.

Abgeschlossen wurde die Woche mit einem Besuch im Wuppertaler Zoo. Auch dieses Angebot wurde in Kooperation mit der Drogenhilfe durchgeführt. Alle Teilnehmenden gewannen begeistert Eindrücke von den Tieren, die sonst nur in den Medien zu betrachten sind. Neben den großen Raubtieren, wie Eisbären und Löwen, fanden gerade die Tiere im Streichelzoo besonderen Anklang.

Text und Fotos: Thomas Klein

Möglichkeiten der beruflichen Orientierung

Neues Karriere-Portal der Diakonischen Altenhilfe Wuppertal

Das neue Karriere-Portal der Diakonischen Altenhilfe ist online.

Mit einer neu eingerichteten Stelle des Recruiters Lucian Stein als direktem Ansprechpartner für alle Bewerberinnen und Bewerber, die sich mit dem Gedanken beschäftigen, die Pflege alter Menschen zu ihrem Beruf (oder Berufung) zu machen, hat die Diakonische Altenhilfe nun eine Plattform geschaffen, in dem sich potentielle Bewerber direkt über das Unternehmen, freie Stellen und den Beruf informieren können.

Sämtliche berufliche Möglichkeiten bei der Altenhilfe werden in dem „Karriere-Portal“ beschrieben, Fragen direkt von Lucian Stein beantwortet – entweder über einen Livechat oder aber im direkten Telefongespräch. Die Altenpflege ist einer der vielfältigsten und zugleich anspruchsvollsten Berufe, die es gibt. Vielfältig durch die verschiedenen Anforderungen des Alltags, der Organisation und der immensen Verantwortung für die älteren Menschen. Und dadurch eben auch anspruchsvoll, da viele Kompetenzen abgefragt werden – eine der wichtigsten ist hier die Soziale Kompetenz.

Das Karriere-Portal bietet eine Plattform, die Azubis zu sehen und zu hören, aber auch Quereinsteiger und langjährige Mitarbeitende kommen zu Wort. Die Kontaktaufnahme ist unkompliziert, es gibt keine aufwendigen Bewerbungsprozesse und keine langen Wartezeiten. Der Diakonischen Altenhilfe Wuppertal kommt es auf Kernkompetenzen an, und die kann kein Schulzeugnis vermitteln. Das Karriere-Portal hilft dem Bewerber bei seiner Entscheidung durch kleine Tests, zeigt Karrieremöglichkeiten auf, die es in der Altenhilfe gibt, präsentiert Benefits



und aktuelle Stellenausschreibungen. Das Portal ist mobil optimiert, denn 75 Prozent aller Menschen surfen mittlerweile via Smartphone und Co.

Text: Britta Aidenberger

Foto: Bettina Osswald

Info

Das Karriereportal ist über unsere Website www.altenhilfe-wuppertal.de, oder unter www.bewirb-dich-jetzt.de im Netz zu finden.

Bauvorhaben an der Deweerthstraße

Eine neue Zentrale für die Diakoniewarbeit

In den vergangenen zehn Jahren ist die Diakonie Wuppertal stark gewachsen. Rund 2000 Menschen arbeiten mittlerweile als Teil der evangelischen Kirche in Wuppertal u.a. für die Jugendarbeit, die Altenhilfe, die Kindergärten oder sie setzen sich für die sozial Schwachen in der Stadt ein.

In Wuppertal ist zwischenzeitlich die Anzahl der dezentral verteilten Betriebsstätten mit diakonischer Aktivität auf fast 100 verschiedene Adressen angestiegen. Kein Wunder also, dass es auch in der Zentrale an der Deweerthstraße zu eng geworden ist. „Wir platzen aus allen Nähten“, sagt Diakoniedirektor Dr. Martin Hamburger. Für die rund 80 Mitarbeiter im bestehenden Verwaltungsgebäude seien die Arbeitsbedingungen nicht mehr zeitgemäß. Einige operative Arbeitsbereiche wurden bereits in angemietete Räume am Kipdorf oder am Hofkamp ausgelagert, zuletzt zog die Verwaltung der Diakonischen Altenhilfe übergangsweise in die Rathausgalerie.

Jetzt plant die Diakonie einen modernen Neubau mit einer neuen Kita direkt neben dem bestehenden Gebäude an der Deweerthstraße. Dafür wurde der angrenzende Parkplatz von der Stadt gekauft. „Wir brauchen ein zukunftsfähiges und zentrales Gebäude für unsere Arbeit“, sagt Geschäftsführer Thomas Bartsch. Geplant ist ein viergeschossiger länglicher Gebäuderiegel, der sich optisch an die neue Bebauung auf der gegenüberliegenden Straßenseite anpasst. Pro Etage entstehen 600 Quadratmeter, wobei das Obergeschoss als Staffelgeschoss 400 Quadratmeter Platz bietet. Eine Tiefgarage mit Parkplätzen für die Mitarbeiter macht den Neubau komplett.

In das neue Gebäude der Diakonie soll, gut erreichbar, die Verwaltung wie auch ein Teil der Fachberatungen des evangelischen Trägers ziehen. Im Erdgeschoss entsteht außerdem eine dreigruppige Kindertageseinrichtung der Diakonie. Für die Kita ist eine rund 700 Quadratmeter große Außenspielfläche eingeplant. Die Kita ist eine „Herzensangelegenheit“ für die Diakoniewirtschaftsführung. „Uns war es ein wichtiges Anliegen, hier eine kirchliche Kita zu haben“, sagt Geschäftsführer Thomas Bartsch. Im Herbst 2018 wird der Bauantrag eingereicht. Die Diakoniew-



Geschäftsführung hofft auf einen Baubeginn Mitte 2019. Der Neubau soll mit einem Mix aus lokalen und überregionalen Unternehmen umgesetzt werden. Das Gebäude soll zudem energieeffizient und somit ressourcenschonend errichtet werden.

Für insgesamt 2200 Quadratmeter Nutzfläche plus Tiefgarage sind Baukosten von zirka 5,5 Millionen Euro eingeplant. Für die Diakonie ist es nicht die erste Baumaßnahmen dieser Größenordnung: Für 9,5 Millionen wurde erst vor einigen Jahren das Reformierte Gemeindestift erfolgreich umgebaut. Der Bau soll über die Hausbank finanziert und über 30 Jahre refinanziert werden. „Wir denken langfristig und nachhaltig. Die neue Zentrale soll mindestens über 30 Jahre lang intensiv genutzt werden“, sagt Thomas Bartsch. „Wir sehen den Neubau als Investition in die soziale Arbeit vor Ort“, ergänzt Diakoniedirektor Hamburger. „Als ein Signal, dass sich die Diakonie für die Menschen in Wuppertal stark macht“.

Text: Nikola Dünow

Foto: Diakonie Wuppertal



Kinder aus dem Ev. Familienzentrum Westkotter Straße zeigen ihre Bilder im Altenzentrum Wichlinghausen

Abenteuer Kinderkunst verbindet Jung und Alt

Der frühe Umgang mit Kunst ist Teil des Gesamtkonzeptes des Kindergartens. So betrachten die Kinder Kunstwerke bekannter Künstler, wie z.B. Hundertwasser oder Tony Craig. Im Farbatelier der Kita „erfahren“ die Kinder Farben, die verschiedenen Materialien für Collagen, die Haptik und Greifbarkeit verschiedener Farbtexturen. „Wir benötigen mindestens zwei Monate Vorlaufzeit, um eine solche Ausstellung auf die Beine zu stellen. Angefangen vom Einkauf der Materialien bis hin zur Fertigstellung

der Bilder“, sagt Regina Potthast, stellvertretende Leitung des Familienzentrums Westkotter Straße. Doch bei der Ausstellung geht es nicht nur um die Kunst, sondern auch um die Begegnung zwischen Jung und Alt, wie Nicole von Massow, Leitung des Familienzentrums betont. Friedrich Müller, Dienststellenleiter des Altenzentrums Wichlinghausen, hat beobachtet, dass die Bilder enormen Anklang bei den Bewohnern des Altenzentrums finden. „Es wird geredet, diskutiert. Ab und an findet sich ein



Bewohner träumend vor einem Farbspiel, das ihn besonders anspricht. Es ist wirklich auffällig, dass die Kommunikation der alten Menschen untereinander äußerst rege stattfindet“. Auch über die Zeit der Ausstellung hinaus treffen sich die Kinder aus dem Familienzentrum und die Bewohner des Altenzentrums: „Die Kinder besuchen uns einmal pro Woche. Wir unternehmen etwas zusammen, spielen und basteln. Das ist für die Bewohner, die Mitarbeitenden und die Kinder ein enormer Spaß“, sagt Nicola Posse, Leiterin des Sozialbegleitenden Dienstes im Altenzentrum Wichlinghausen.



V.l.n.r.: Regina Potthas, stv. Leiterin des Ev. Familienzentrums; Nicole von Massow, Leiterin des Ev. Familienzentrums; Friedrich Müller, Dienststellenleiter des Altenzentrums Wichlinghausen und Anja Jung, Geschäftsführerin der Diakonischen Altenhilfe Wuppertal

Für Anja Jung, Geschäftsführerin der Diakonischen Altenhilfe, ist das Projekt ein tolles Beispiel für ein gelungenes Miteinander zwischen Jung und Alt. „Wenn Kita-Kinder zu Besuch in ein Altenheim kommen, ist das für die älteren Menschen ein absolutes Highlight“, sagt Anja Jung. „Bei gegenseitigen Begegnungen können beide Seiten wunderbar voneinander profitieren.“

Text und Fotos: Britta Aidenberger

Kinderarmut in Wuppertal

»Eltern müssen immer nein sagen, weil alles etwas kostet«

Das Thema Kinderarmut bestimmt seit Jahren die Arbeit von Bärbel Hoffmann, Geschäftsführerin der Kinder - Jugend - Familie der Diakonie Wuppertal. Ein Interview.



»Das Existenzminimum für Kinder ist nicht bedarfsgerecht bemessen. Das hat das Bundesverfassungsgericht schon vor Jahren festgestellt.«

Bärbel Hoffmann

Wie viele Kinder sind in Wuppertal von Kinderarmut betroffen?

Bärbel Hoffmann: Deutschland gehört zu den reichsten Ländern der Welt. Trotz der guten ökonomischen Entwicklung lebt jedes fünfte Kind in prekären Lebensverhältnissen. Das sind schon sehr beunruhigende Zahlen. Aber bei uns in der Stadt ist jedes dritte Kind und damit weitaus mehr Kinder als im Bundesdurchschnitt von Armut betroffen: Obwohl sich die wirtschaftliche Situation insgesamt stabilisiert hat, ist davon in Wuppertal leider nicht so viel zu spüren. In der Stadt sind aktuell 14.000 Menschen länger als vier Jahre erwerbslos. Das hat natürlich auch Auswirkungen auf die Lebenssituation ihrer Familien.

Was bedeutet das für Ihre Arbeit als Geschäftsführerin der KJF?

Bärbel Hoffmann: Das Thema Kinderarmut zieht sich seit Jahren durch meine Arbeit. Ich habe 1982 für die Diakonie Bezirkssozialarbeit in Unterbarmen gemacht und dort sehr früh bemerkt, wie belastend Armut für Familien ist. Über Fragen der Kindererziehung zu sprechen, wenn die Lebensgrundlage nicht gesichert ist und die Überschuldung die Energieversorgung und die Wohnung gefährdet sind, machte keinen Sinn. Aus diesem Grunde hat die Diakonie damals die Schuldnerberatung aufgebaut. Die Notwendigkeit, Familien in prekären Lebenslagen zu beraten, ist auch heute weiter erforderlich.

Arme Kinder in einem reichen Land. Wie äußert sich das konkret?

Bärbel Hoffmann: Es fehlt an allem. Die Familien haben wenig Geld für Winterkleidung, Reparaturen, das Sportoutfit oder Kinderzimmermöbel. Die Schlussabrechnung des Energieversorgers mit einer Nachforderung ist dann ein Riesenproblem. Aber es sind auch die kleinen Dinge, die belasten: Man kann seinem Kind bei schönem Wetter nicht einfach mal ein Eis kaufen. Das Geld für einen Kinobesuch oder den Besuch eines Konzerts ist nicht übrig. Man muss immer nein sagen, weil alles etwas kostet. Es ist auch nicht so leicht, sein Kind ohne Geld für den Bus am Wochenende zu Spielen des Fußballvereins oder zum Trai-

ning zu bringen. Auch das Ausrichten einer Geburtstagsfeier oder das Annehmen von Einladungen ist schwierig – alles ist mit Kosten verbunden. Das isoliert natürlich betroffene Kinder. Aber es geht nicht nur um die materiellen Dinge: Die Kinder haben oftmals auch keinen Zugang zu Bildung und ihre gesundheitliche Situation ist belasteter. Nur 12 Prozent der von Armut betroffenen Kinder sind Mitglied in einem Sportverein. Im Vergleich dazu sind 77 Prozent ihrer Altersgenossen aus materiell abgesicherten Familien in einem Sportverein aktiv. Ähnlich sieht das bei den musischen Angeboten aus. Noch schwerwiegender ist es, dass der Schulerfolg eines Kindes in Deutschland immer noch sehr davon abhängt, welche Förderung sich das Elternhaus leisten kann. Das ärgert mich sehr. Trotz Teilhabegesetz ist die Förderung von Kindern aus armen Familien schwierig. Die bürokratischen Hürden sind für viele Hilfeempfänger viel zu hoch. Die Wahrscheinlichkeit ist leider sehr groß, dass aus armen Kindern, arme Erwachsene werden.

Was unternimmt die Diakonie Wuppertal um zu helfen?

Bärbel Hoffmann: Das Angebot ist sehr vielfältig und reicht von der Schwangerenberatung, „Frühe Hilfen“ für junge Familien, Kindertageseinrichtungen über Schuldnerberatung oder Arbeitsprojekte, die die Berufstätigkeit fördern, bis zur quartiersbezogenen Arbeit. In den evangelischen Kindertagesstätten vermitteln wir früh den Zugang zur Bildung und arbeiten dort eng mit den jungen Eltern zusammen. Die Betreuung in der Kindertageseinrichtung ermöglicht den Eltern die Teilnahme am Erwerbsleben. Ein weiterer Punkt ist die Schulsozialarbeit und die Familienhilfe. Wenn Familien gar nicht mehr weiter wissen und intensivere Unterstützung bei der Erziehung ihrer Kinder benötigen, können die Kinder eine betreute Tagesgruppe besuchen oder – wenn es gar nicht anders geht – auch stationär aufgenommen werden. Natürlich versuchen wir auch, die Familien mit flexiblen Erziehungshilfen zu unterstützen. Wir haben die Erfahrung und viele Angebote, die Familien stärken. Für Kinder ist es wichtig, Beziehungen zu Bezugspersonen aufzubauen, die sie fördern können. Beispielsweise zu der Erzieherin in der Kita, der Gruppenleitung im offenen Ganztags oder zu den Jugendleitern. Diese Beziehungen führen zum Ausbau von Resilienz und stärken die psychische Widerstandsfähigkeit. Mit unseren Angeboten versuchen wir Folgen von Armut auszugleichen und dafür zu sorgen, dass die soziale Teilhabe gefördert und die Benachteiligung aufgefangen wird.

Welche Hausaufgaben hat die Politik zu erledigen?

Bärbel Hoffmann: Das Existenzminimum für Kinder ist nicht bedarfsgerecht bemessen. Das hat das Bundesverfassungsgericht schon vor Jahren festgestellt. Hier kann und muss Politik handeln. Die Familienförderung ist so aufgebaut, dass die Familien, die mehr haben, auch mehr Förderung bekommen. Ich empfinde es als große Ungerechtigkeit, dass beispielsweise Kindergeld und Elterngeld bei Familien, die auf Transferleistungen ange-



wiesen sind, auf das Einkommen angerechnet werden. Es kann nicht sein, dass die grundsätzlich gute Regelung, die Unterhaltsvorschussleistungen über das 12. Lebensjahr hinaus zu zahlen, im Endeffekt dazu führt, dass eine alleinerziehende Mutter dann ihren Anspruch auf weitere Zulagen verliert und am Ende über weniger Einkommen verfügt. Ich persönlich bin für eine Kinder-Grundsicherung. Die Kosten, die für Kinder entstehen, müssen aufgefangen werden. Es ist fatal, bei Kindern, die besonders viel Unterstützung brauchen, noch einsparen zu wollen.

Sie sind in der Arbeitsgruppe „Armut von Kindern und Jugendlichen“ innerhalb der Wuppertaler Armutskonferenz. Kann die Initiative überhaupt etwas bewegen? Zusätzliches Geld gibt es ja nicht.

Bärbel Hoffmann: Wir können hier in Wuppertal natürlich keine Regelsätze verändern, denn die werden überörtlich festgelegt. Aber wir können die Politik darauf aufmerksam machen, dass die Leistungen nicht ausreichen. Hier in Wuppertal können wir den Verantwortlichen aufzeigen, was wir in den einzelnen Quartieren benötigen, um die Kinder zu unterstützen. Es stimmt nicht, „dass jeder seines Glückes Schmied“ ist. Kinder aus armen Familien haben es schwer und haben eben nicht die gleichen Chancen wie Kinder aus gut gestellten Familien. Bei der Armutskonferenz haben wir viele Ideen für die einzelnen Quartiere zusammengetragen.

Welche Ideen sind konkret entstanden?

Bärbel Hoffmann: Eine konkrete Anregung der Armutskonferenz war die Stärkung der offenen Jugendarbeit, der Ausbau der Ganztagschulen und der Abbau von bürokratischen Hürden. Jetzt müssen wir verbindlich werden. Die Ideen gehen im nächsten Schritt in die Stadtteilkonferenzen, um dort weiter diskutiert zu werden. Gemeinsam mit der Verwaltung werden wir versuchen, Gelder, die das Land zur Armutsbekämpfung zur Verfügung stellt, nach Wuppertal zu holen. Einige der Vorschläge der Arbeitsgruppe finden sich bereits in dem Förder- und Präventionsplan der Stadt Wuppertal wieder. Also beginnt die Umsetzung ganz konkret.



Was sind gute Beispiele, wo etwas für Kinder und Jugendliche bewegt wird?

Bärbel Hoffmann: Das Stadtteilzentrum Wiki in Wichlinghausen, das Jugend- und Begegnungszentrum in Vohwinkel oder der Bewohnertreff Oase in Uellendahl leisten in ihren Quartieren wichtige Arbeit. Im Fambiente können die Vohwinkler allgemeine soziale Beratung in Anspruch nehmen. Das Quartiersbüro 422 in Wichlinghausen motiviert die Bürger in ihrem Stadtteil aktiv zu werden, um ihre Lebensqualität zu verbessern. Grundsätzlich sind in meinen Augen die Arbeit der Offenen Türen und auch die Jugendarbeit der Kirchengemeinden besonders wichtig. Die Kinder brauchen eine verlässliche Anlaufstelle. Und das muss idealerweise ohne Stigmatisierung passieren. Wir brauchen keine Orte speziell für arme Kinder. Wichtig sind milieuübergreifende Angebote mit Freizeitmöglichkeiten, die für alle Kinder im Stadtteil attraktiv sind.

Was brauchen betroffene Kinder aus Ihrer Sicht besonders?

Bärbel Hoffmann: Die Kinder brauchen Chancen. Wir können es uns als Gesellschaft nicht leisten, diese Kinder zurück zu lassen. Sie brauchen unsere gesellschaftliche Solidarität. Wir müssen uns für sie verantwortlich fühlen und dabei helfen, dass sie Zugang zur Bildung und zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben haben. Meine größte Sorge ist, dass sie sich sonst zurückziehen und sich in einer Scheinwelt der sozialen Medien verkriechen. Die Kinder und Jugendlichen brauchen eine kindgerechte Umgebung mit viel Förderung in allen Lebensbereichen.

Das Gespräch führte Nikola Dünow.

Info

- Als arm gilt eine Familie, wenn sie mit weniger als sechzig Prozent des Durchschnittseinkommens auskommen muss. Für einen Vier-Personenhaushalt mit zwei minderjährigen Kindern heißt das, die Familie ist arm, wenn sie mit weniger als 2100 Euro Familieneinkommen im Monat auskommen muss. Besonders betroffen sind Kinder alleinerziehender Eltern, Familien im SGB II Bezug, Empfänger/innen von Grundsicherung nach dem SGB XII, Asylbewerber/innen, Familien mit vielen Kindern und Geringverdienende.
- 43,6 Prozent der Alleinerziehenden in Deutschland gelten als armutsgefährdet.
- 9,6 Prozent der erwerbstätigen Menschen haben ein Einkommen unterhalb der Armutsgrenze, das betrifft 4,12 Millionen Erwerbstätige in Deutschland.
- Die Armutsgefährdungsquote in NRW liegt bei 18,7 Prozent der Haushalte.
- Von den 60.381 Kindern und Jugendlichen in Wuppertal beziehen 17.268 junge Menschen Leistungen nach dem SGB II. Hinzu kommen rund 2.000 weitere Mädchen und Jungen, die Sozialhilfe oder andere Transferleistungen (Kinderwohngeld, Kindergeldzuschlag) beziehen.
- In NRW steht die Stadt Wuppertal an 9. Stelle mit der Anzahl an SGB II-Bezieher/innen.
- Bei der Überschuldungsquote steht Wuppertal an erster Stelle in NRW.
- Rund 80 Prozent der Familien, die die Diakonie Wuppertal in der Familienhilfe betreut, sind armutsgefährdet oder bereits von Armut betroffen, teilweise bereits über Generationen.

Klaus Helmut Mücher (83) und Songül Yüce (43) beim Schwebebahnlauf 2018

Sport für Jung und Alt

An den diesjährigen Schwebebahnlauf denkt Klaus Helmut Mücher (83 Jahre) gerne zurück. Gemeinsam mit „seiner“ Betreuungsassistentin Songül Yüce (43 Jahre) lief der Bewohner des Gemarker Gemeindestifts durchs Ziel. „Wir waren ziemlich gut unterwegs“, erinnert sich Mücher und grinst verschmitzt. „Kein Wunder, mit der Partnerin musste ich ja angeben“.

Klaus Helmut Mücher wohnt seit März 2017 im Altenzentrum Gemarker Gemeindestift in der Hugostraße. Schon früh war er Ulrike Knüvener-Fromm, Leiterin des Sozial Begleitenden Dienstes, durch seine immense Mobilität aufgefallen. „Schon im letzten Jahr kam mir die Idee, dass er gut am Schwebebahnlauf teilnehmen könnte. Das war für ihn überhaupt kein Problem. Nach dem Lauf meinte er, die Damen wären zwar sehr nett, aber etwas langsam gewesen. Er hätte sie immer „anschubsen“ müssen“, sagt Knüvener-Fromm und lacht.

Beim erneuten Start beim diesjährigen Schwebebahnlauf hatte Klaus Helmut Mücher in Betreuungsassistentin Songül Yüce (43) die perfekte Laufpartnerin gefunden. Beide haben sich während der gesamten Strecke gut unterhalten, sind Hand in Hand mit fabelhaften 36,0 Minuten gemeinsam ins Ziel gelaufen.

Mit dem Laufen hat Klaus Helmut Mücher in den 1970er Jahren angefangen. Von seiner Tochter weiß Ulrike Knüvener-Fromm, dass ihr Vater neben ihr her gejoggt sei, als sie das Radfahren gelernt habe. Später habe er seine sportlichen Aktivitäten ausgedehnt und sei einige Male Halbmarathon gelaufen. Schon immer sei es dem sportlichen Senioren dabei vor allem um den Spaß gegangen. Bis heute macht Klaus Helmut Mücher fast täglich einen einstündigen Spaziergang durch den Nordpark – auch wenn ihn manchmal sein Knie plagt. Und nächstes Jahr möchte er unbedingt wieder beim Schwebebahnlauf dabei sein - mit dem Ziel das Tripple zu schaffen!

Text: Ulrike Knüvener-Fromm

Foto: Nikola Dünow



„Wir waren ziemlich gut unterwegs“, erinnert sich Mücher und grinst verschmitzt. „Kein Wunder, mit der Partnerin musste ich ja angeben“.



Bildergalerie

Schwebebahnlauf 2018

Der Spaß stand im Vordergrund. Rund 200 Läuferinnen und Läufer der Diakonie Wuppertal sagten der Sommerhitze bei der sechsten Auflage des Schwebebahn-Laufs den Kampf an. Mit schwarzen Läufershirts sind alle unter dem Logo der Diakonie auf die Strecke gegangen. Die Stimmung war nicht nur auf der Strecke zwischen Altem Markt und Wicküler Park bestens, sondern auch am Diakonie-Zelt im Läuferdorf im Friedrich-Engels-Garten.

Fotos: Ralf Stallbaum







IMPRESSUM

Herausgeberin
Diakonie Wuppertal
Deweerthstraße 117 · 42107 Wuppertal

V.i.S.d.P.
Dr. Martin Hamburger
Telefon 0202 974440
E-Mail: info@diakonie-wuppertal.de

Redaktion
Britta Aidenberger - Nikola Dünow
Romina Volmer - Veronika Wimmer

Titelbild
Bettina Osswald

Gestaltung
marktplan Agentur für Kommunikation

Auflage 2500

Hinweis
Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die
gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher
Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeich-
nungen gelten gleichermaßen für beiderlei Geschlecht.



vielfältig wie das Leben